

Nachwort (von Pietro Archiati)

Aristoteles und Alexander sind nach ihrem Tod wieder zusammen in der geistigen Welt und blicken zurück auf zweieinhalb Jahrtausende Entwicklung. Im Mittelpunkt ihrer Rückschau steht die mächtige Wandlung, die sich in der geistigen Aura der Erde vollzog, als der Sonnengeist auf der Erde den Menschentod starb.

Arist.: Weißt du noch, o Alexander? Wir sahen es damals, als es geschah, von der Sonne aus. Es war atemberaubend zu betrachten, welche neuen Farben die Erde umhüllten, als Ausdruck der Liebe zum Menschen, die den sterbenden Sonnengeist durchseelte.

Alex.: Mir ist bei diesem Anblick das Hohngelächter der Führenden von damals unerträglich, o Aristoteles, die den Sterbenden verspotteten: Er hat anderen geholfen, er helfe doch sich selbst, wenn er höchst persönlich der Gesalbte Gottes ist, der Auserwählte!

Arist.: Für ein solches verhöhnendes Auslachen eines gesetzlosen Volksaufwieglers gebraucht Lukas in seinem Evangelium zweimal das stärkste Wort, das es auf Griechisch gibt* – das andere Mal, wo er so verspottet wird, ist nach seiner Erzählung vom sogenannten ungerechten Hausverwalter. In den anderen Evangelien kommt dieses Wort, das die heftigste Form der Verachtung ausdrückt, gar nicht vor.

Alex.: Ich frage mich, ob man nicht alles tun müsste, um solche unverschämten Gegner in ihre Schranken zu weisen. Was hilft es, wenn man die Macht gewähren lässt, die einen in den Tod schickt? Nach mehr als zweitausend Jahren Christentum müssen wir doch feststellen: Die Feinde sind immer

* ἐκμυκτηρίζω, ekmykterizo: über jemanden die Nase rümpfen, ihn verspotten, verhöhnen. Die Vorsilbe ἐκ- ist eine Verstärkung.

mächtiger geworden, und der Geist des Christentums ist Stück um Stück dem Christus nachgestorben.

Arist.: Das gibt doch dem Menschen die Aufgabe, den Geist des Christentums in seinem eigenen Herzen zur Auferstehung zu bringen. Gleich nach seiner Erzählung des Gleichnisses vom Hausverwalter weist der Sonnengeist darauf hin, dass kein Mensch zwei Herren dienen kann. Man kann nicht als höchsten Wert die Entwicklung von Geist und Seele, die innere Freiheit, haben, und gleichzeitig höchste Priorität dem Geld, dem Ansehen oder dem Bekämpfen der Macht anderer einräumen, wobei die innere Freiheit ertötet wird.

Alex.: Ich tue mich recht schwer mit dem Satz: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ich frage mich: Ist das nicht weltfremd? Ist das nicht doch eine Aufforderung zur Weltflucht, statt dass man verantwortungsvoll am Weltgeschehen teilnimmt?

Arist.: Du erinnerst mich an die Zeit, o Alexander, wo du strotzend vor Jugend und voller Tatendrang mich, deinen alten Lehrer, allein gelassen hast und im Laufe von wenigen Jahren den griechischen Geist bis nach Indien gebracht hast. Nie hat ein Mensch auf der Erde so viel Ruhm genossen wie Alexander der Große. Aber du warst zu jener Zeit nur wie ein Ross in den Händen der göttlichen Macht. Sie wirkte durch dich nicht viel anders als du durch dein Ross.

Alex.: Und wo war diese göttliche Macht, o Aristoteles, als Gottes Sohn seinen Feinden ausgeliefert wurde? Warum, um Gottes Willen, hat der Allmächtige seinen eigenen Sohn allein gelassen in der Stunde, wo er seine Hilfe am meisten gebraucht hätte?

Arist.: Drei Jahre lang hat der göttliche Sohn überall die unglaublichste Nachricht aller Zeiten verkündet, o Alexander, die gute Nachricht vom ewigen Ratschluss seines Vaters, beim

Mündigwerden des Menschen auf seine Macht zu verzichten, um der aufkeimenden Selbstständigkeit des Menschen freie Entfaltung zu ermöglichen. Denn nur in der Ohnmacht der göttlichen Liebe kann der Mensch seine Freiheit erleben.

Alex.: Ist der liebe Gott nicht nach wie vor mächtig genug, o Aristoteles? Bewegen sich nicht alle Gestirne immer noch nach seinem Willen? Die Pflanze, die heranwächst, das Tier, das sich tummelt, folgen sie nicht den ewigen Gesetzen der Gott-Natur?

Arist.: Aber der Mensch ist noch etwas ganz anderes als Stein und Pflanze, er ist etwas ganz anderes als das Tier. Wir Griechen nannten den Sonnengeist den Logos, den logisch denkenden Geist. Das ist aber auch der Mensch: ein logisch denkender Geist, mit eigenem Kopf und eigenem Willen.

Alex.: Und welche Logik erkennst du, o Aristoteles, du Erfinder der Logik, in der unfassbaren Torheit des Todes am Kreuz?

Arist.: Die Logik der Liebe ist ganz unlogisch für den, der nicht liebt, o Alexander! Die beste Antwort auf deine Frage liegt gerade im Gleichnis vom Verwalter und seinem reichen Herrn. Der Verwalter dachte, er gefällt seinem Herrn, indem er möglichst mitleidlos mit den Menschen umgeht. Aber er wurde eines Besseren belehrt, er musste feststellen: Sein Herr liebt die Menschen – vor allem die kleinen Menschen, die sogenannten Armen – über alles auf der Welt. Und was macht er? Er schaltet um und fängt an, nach der Logik der Liebe zu handeln. Er gibt den Menschen so viel wie möglich vom Reichtum seines Herrn zurück. Er macht aus Feinden Freunde, er erobert sich die Herzen der Menschen und erntet obendrein das Lob seines Herrn, der ihm sagt: Jetzt gefällst du mir!

Alexander denkt über das ihm bekannte Gleichnis nach, das jetzt, aus dem Mund des Aristoteles strömend, ihm höchst fremd, ja befremdend vorkommt. Aristoteles erinnert sich an den Vortrag, den er 1907 in München über dieses Gleichnis gehalten hatte. Der irdische Herr und sein irdischer Verwalter, so hatte er seinen Zuhörern gesagt, sind ein Gleichnis des göttlichen Herrn und seines menschengewordenen Verwalters. Die Entwicklung des Menschen wird am Anfang vom «Gesetz» der Naturkräfte geführt, die vor allem im Blut ihre Wirksamkeit entfalten. Aber dann geschieht eine Umkehr, ein völliger Umschwung: Wenn der Mensch anfängt, mit dem eigenen Kopf zu denken und aus dem eigenen Herzen zu lieben und zu handeln, zieht sich sein göttlicher Erzieher zurück ... Aristoteles denkt an seine *Philosophie der Freiheit* und muss feststellen, dass auch zweihundert Jahre danach die Menschen auf dem Weg zu einer solchen Freiheit kaum die ersten Schritte gemacht haben. Umso ergreifender erscheint ihm jetzt die Langmut der göttlichen Liebe, die dem Menschen mehr als nur ein Leben für das Erringen der Freiheit und für das Leben in der Liebe schenkt. Und der göttliche Vater bereitet schon das große Fest für den Sohn vor, der zum Geist zurückkehrt. Auch in jenem Frühjahr hatte er in Berlin geschildert, wie beim Sterben am Kreuz die göttliche Allmacht die Wandlung in die Ohnmacht der Liebe vollbringt, wie beim letzten Abendmahl der Lieblingsjünger die Wandlung von den Zeugungskräften der Natur zu den Schöpfungskräften der Freiheit und der Liebe vollzieht ...

Alex.: Mir kommt jener Überblick über zwei Jahrtausende Christentum in den Sinn, o Aristoteles, den wir nicht lange vor deinem Tod in London erlebt haben. Weißt du noch? Es war dein letzter Vortrag vor Mitgliedern dort, im August 1924. Du sprachst von den Wegen, die Aristoteles und Alexander, du und ich, über die Jahrhunderte gemeinsam gegangen

sind. Du sprachst auch von unserer tiefen Verbindung mit dem kosmopolitischen Geist des Erzengels Michael, der damals, in unserer griechischen Zeit, auf der Erde herrschend war – und dann wieder zweitausend Jahre später seit dem Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts.

Arist.: Ich war selbst zutiefst davon ergriffen, wie mich der Sonengeist ihn auf seinem Weg von der Sonne zur Erde begleiten ließ, wie er mir zeigte, dass sein Lebensgeist alle Naturkräfte im Umkreis der Erde durchdrang. Ich durfte schauen, wie sein Ich und sein Geistselbst immer tiefer die Herzen der Menschen eroberten.

Alex.: Und du hast wiederholt betont, dass die Gegenmächte zu jeder Zeit kräftig am Werk sind. Anschaulich hast du von Harun al Raschid und seinem Ratgeber gesprochen, die später als Bacon und Comenius im christlichen Europa eine Naturwissenschaft begründet haben, die in ihrer einseitigen Betonung der Naturnotwendigkeit mehr islamisch als christlich ist. Du hast erzählt, wie wir beide nach Bacons Tod einen unerbittlichen Kampf gegen die Dämonen führen mussten, die seine materialistische Weltanschauung ins Leben gerufen hatte.

Arist.: Und der Vortrag endete mit einem Blick auf die Zukunft, auf das Ende des 20. Jahrhunderts, weißt du noch? Ich sagte: Wenn es genügend Anthroposophen gibt, die bis zur Jahrtausendwende eine Kulmination des Wirkens der Anthroposophie in der Kultur zustande bringen, wird es noch möglich sein, den Niedergangskräften Einhalt zu gebieten.

Alex.: Und von London sind wir dann nach Dornach zurückgereist, wo du die letzten Monate deines Lebens verbracht hast. Wie hat sich mein Herz auf die bevorstehende enge Zusammenarbeit mit dir gefreut, von der du überall in deinen Vorträgen gesprochen hattest! Ich konnte es nicht

erwarten, die Aufgabe fortzuführen, die ich von dir bekommen hatte, an deiner Seite die Michael-Schule auf die Erde zu bringen!

Arist.: So sehr sich dein Herz über unsere Nähe gefreut hat, o Alexander, so schwer wurde es mir ums Herz, als ich Woche für Woche erlebte, wie viel in dir noch vom unbändigen Tatendrang des alten Alexander geblieben war, bei dem sich der andere nicht ganz frei fühlen kann – ähnlich wie der kranke Mensch mit seinem Arzt. Nicht umsonst hatte ich in meinen *Mysteriendramen* dem schaffensgierigen Strader deinen Namen gegeben: Strada ist der Weg, und Strader ist der Wegman. Nach meinem Tod hast du geschrieben, wie enttäuscht du warst, dass ich keinen Auftrag für die Fortführung meiner Tätigkeit gegeben hatte. Du konntest nicht verstehen, dass mit einem solchen Auftrag von mir die Menschen um dich herum sich gezwungen gesehen hätten, deiner Führung zu folgen, um mir die Treue zu bewahren. Und du warst in deinem Machtstreben nicht allein: In unserem Vorstand, den ich durch die Weihnachtstagung von jeder Macht befreit hatte, wollten auch andere zu einem mit irdischer Macht ausgestatteten Vorstand zurückkehren, der das Gesetz auf seiner Seite hat. Weißt du noch? Es hieß, dass die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft klare Verhältnisse haben wollen. Am 8. Februar 1925 war es dann so weit, da entstand jene Macht, die dir und deinen Anhängern nach meinem Tod das Leben so bitter machen sollte.

Alex.: Wir waren alle voller Sorge, wie es nach deinem Tod weitergehen soll, denn es durfte doch nicht sein, dass alles im Sande verläuft. Das kann auch nicht das sein, was du gewollt hast. Ich wollte alles tun, um zumindest die Klasse fortzuführen, deshalb habe ich deine *Leitsätze* und deine Briefe *An die Mitglieder!* fortgeschrieben. Es gab viele

Mitglieder der Michael-Schule, die von mir erwarteten, dass die Schule fortgeführt wird. Ich hatte keine Wahl, wenn ich sie nicht enttäuschen wollte.

Arist.: Nicht deshalb hat das Schreiben der Leitsätze ein Ende gefunden, o Alexander, weil ich gestorben bin, sondern ich bin gestorben, weil der in mir wirkende Geist keine weiteren Leitsätze den Menschen mitteilen wollte. Auch was die Klassenstunden angeht, sagte ich ganz offen, dass sie mir von einem Geist diktiert wurden, der selber entscheidet, was und wie lange er diktieren will. Im Schreiben von *Mein Lebensgang* habe ich mich sehr darum bemüht, deutlich zu machen, wie wenig ich in meinem Leben für die entstehende Anthroposophie mir selbst zuzuschreiben habe. Es war weder mein Verdienst noch meine Schuld, dass ich erst in der Mitte des Lebens die Sinnesorgane mit der Seele so durchdringen konnte, wie man es sonst in der frühesten Kindheit tut.

Alex.: Ich sah es als meine Pflicht an, den Menschen zu sagen, was ich von dir wusste – dass ich Alexander bin. Sie sollten wissen, dass ich meinem alten Freund nicht untreu werden wollte. Und nicht wenige fühlten sich verpflichtet, mir als Alexander ein Tätigkeitsfeld zu bereiten, wodurch ich das Werk meines alten Freundes hätte fortführen können.

Arist.: Wer seine Vergangenheit geltend macht, o Alexander, der vernichtet seine Gegenwart. Der macht seine eigene Entwicklung nichtig, der denkt, dass er Alexander ist – und nicht war. Um mit anderen in Freiheit wirken zu können, darf ein Mensch nur das geltend machen, was die anderen ihm hier und jetzt an Begabung oder Fähigkeit zuerkennen – ganz gleich, was er in der Vergangenheit gewesen ist.

Alex.: Die große Umkehr, von der du so oft sprichst, o Aristoteles, macht mir die größten Schwierigkeiten. Manchmal scheint

sie mir fast eine banale Wahrheit zu sein, manchmal wiederum ist sie mir das Rätselhafteste von der Welt. Und der neue Alexander fühlt sich zu oft wie eine melancholische Karikatur des alten, cholерischen Alexander.

Arist.: Auch damals, unmittelbar vor jenem Vortrag über den Hausherrn und seinen Verwalter, habe ich in Berlin von dem großen Umkehrer gesprochen, der die Umwertung aller Werte vornimmt. Ich habe geschildert, wie er auf das Blut als den Träger der Naturkräfte weist, die den Menschen bis dahin bestimmt hatten, und sagt: Wenn der Mensch frei werden soll, müssen die Kräfte des Blutes aufhören, ihn zu bestimmen. Die Natur, die bisher des Menschen Herrscherin war, soll fortan seine Dienerin werden. Wer nicht verlässt Vater und Mutter, so werden seine Worte überliefert, der hat keinen Anteil an mir. Aber gerade das Lukas-Evangelium, das Evangelium der Liebe, hat an dieser Stelle nicht ein faules «verlässt», sondern das kompromisslose «hasst».

Alex.: Soll der Mensch seinen Vater und seine Mutter hassen, o Aristoteles? Soll er seinen Geschwistern gegenüber sein Herz mit Hass erfüllen?

Arist.: Nicht unsere Verwandten sind das Unfreimachende, o Alexander, sondern die Kräfte des Blutes, die in ihnen wie in uns wirken. Und solche Kräfte, die uns unfrei machen, können wir doch nicht ein für alle Mal verlassen. Damit wäre gerade jede weitere Befreiung von ihnen unmöglich gemacht. Wir müssen das Unfreimachende in uns selbst jeden Tag aufs Neue im Denken verabscheuen, im Handeln besiegen.

Alex.: Wie soll aber eine Zusammenarbeit unter Menschen möglich sein, o Aristoteles, wenn man immer nur Angst haben muss, mit jedem Wort, mit jeder Tat die Freiheit des anderen zu verletzen?

Arist.: Das scheinbar Schwierige ist doch wiederum ganz einfach, o Alexander! Du weißt aus eigener Erfahrung, wie wichtig es mir war, immer nur abzuwarten, ob jemand in seiner Freiheit mit mir etwas tun will oder nicht. Der andere durfte immer ganz frei entscheiden, mein Abwarten hatte nichts von Erwartung. In deinem Eifer aber war viel von Forderung. Nach meinem Tod hattest du die Erwartung, dass die Menschen dir als Alexander helfen, mein Werk fortzuführen. Auch viele andere dachten, ohne mich das fortführen zu können, was nur ein göttlicher Geist durch mich vollbracht und zu einem Abschluss gebracht hatte. Das ist so, wie wenn jemand nach einem Sonnenuntergang sagen würde: Jetzt mache ich den Sonnenuntergang da draußen weiter – statt dafür zu sorgen, dass er in seinem Inneren weiterwirkt. War es nicht das übermütige Auftreten meiner Nachfolger, von dem sich unzählige Menschen mit gesundem Menschenverstand abgestoßen gefühlt haben, mit der Folge, dass die Anthroposophie als Sektierertum abgelehnt wurde? Und nachdem in der ersten Generation die Eiferer führend gewesen waren, geschah es nicht als Reaktion, wenn schon in der dritten Generation die Aufklärer den Ton angeben konnten? Weil die einen mich vergöttlicht hatten, haben die anderen mich samt Anthroposophie, wenn nicht verteufelt, so doch sang- und klanglos archiviert – sodass beim Aufgehen des neuen Jahrtausends vom Geist der Anthroposophie in der Kultur kaum etwas zu spüren war. Und eine Frage hat mir bis heute keine Ruhe gegeben, o Alexander, die Frage: Liegt nicht vielleicht der tiefere Grund darin, dass die einen wie die anderen, die Eiferer wie die Aufklärer, sich arg geniert haben, jenem Geist die Anerkennung zu zollen, dem ich alles verdanke?

Aristoteles denkt wieder an die Jahre Anfang des 20. Jahrhunderts, wo die Anthroposophie entstanden war. Er erinnert sich noch genau: Beim Halten eines Vortrags fühlte er sich unendlich klein dem Geist gegenüber, der seine Worte inspirierte, der ihm auch die schwierigsten Dinge allgemein verständlich erklärte. Und am Ende des Vortrags war es ihm so, wie wenn jener Geist sagt: Das war's, wieder ist eine Tat vollbracht! Das erinnerte mich immer, so sagt er sich, an die Zeit meiner Kindheit, wo ich in der Kirche ministriert habe und am Ende der Priester gesagt hat: *Ite, missa est* – ihr könnt jetzt gehen, die Messe *ist*, sie ist da, sie ist vollbracht! Sie ist wie ein frisch gebackener Kuchen für alle zu essen da. Sagt nicht Novalis so schön: Nie endet das süße Mahl, nie sättigt die Liebe sich; nicht innig, nicht eigen genug kann sie haben den Geliebten. Und nach meinem letzten Vortrag war es mir so, wie wenn der Sonnengeist damit sagt: Jetzt ist die ganze Anthroposophie vollbracht; jetzt ist sie fertig da und für alle zu haben. So war es auch am Ende der Klassenstunden, wo es heißt: *Es ist Ich* – das Ich ist jetzt da, es ist vollbracht! Die Klassenstunden sind der Weg zur Ich-Werdung und am Ende des Weges ist das Ich da. Und nicht anders war es mit meiner *Philosophie der Freiheit*, wo ich bei der 2. Auflage geschrieben habe, dass richtig verstandenes Denk-Erleben schon Geist-Erleben *ist*. Damit wollte ich sagen: Wenn man so denkt wie in der *Philosophie der Freiheit* gedacht wird, dann *ist* das Geist-Erleben da, es wird vollbracht!

Aristoteles blick auf Alexander und bemerkt auf einmal die großen Tränen, die von dessen Augen strömen. Es ist das erste Mal, dass er seinen Freund weinen sieht, und tief betroffen denkt er an die letzten Worte, die er ihm noch sagen wollte: O Alexander! Wie oft sind meine Gedanken zu jenen Tagen im November 1924 zurückgekehrt, wo ich auf meinem Krankenlager in *Mein Lebensgang* die drei Arten von Erkenntnis geschildert habe. In der dritten

Art von Erkenntnis, so schreibe ich da, erlebt sich der Mensch ganz frei vom Körper als reinen Geist in einer Welt von Geistern, die auf unterschiedlichen Stufen des Bewusstseins ihre Ziele verfolgen. Ich habe da eine Erkenntnisart geschildert, die zu der damaligen Zeit nur der Logosgeist in einem Menschen vollbringen konnte, um das Ziel der Menschwerdung allen wahrnehmbar zu machen. In den Monaten nach der Weihnachtstagung wurde in mir diese körperfreie Art von Erkenntnis umso tiefer, je reicher die Offenbarung der Anthroposophie floss. Und als Folge fiel es mir immer schwerer, den Körper voll zu ergreifen. Mit dem Jahreswechsel war mir dann klar, dass meine Lebensaufgabe erfüllt war. Ich hatte gedacht, ich werde mit dir weitere Bücher über Medizin schreiben, ich werde eine zweite und eine dritte Klasse der Michael-Schule errichten. Aber der Geist, der die Geschicke der Menschheit in der Hand hält, machte mir klar: Die Aufgabe der Anthroposophie ist, den Weg nur zu zeigen, den der Mensch gehen kann. Dazu genügt ein erstes Buch über Medizin und die erste Klasse der Michael-Schule. Mehr braucht es nicht zu sein, wenn es den Menschen überlassen sein soll, in Freiheit, jeder auf seine Art, den aufgezeigten Weg zu gehen.

Die Frage, warum es den Menschen so schwer fällt, im Entstehen der Anthroposophie die Wiederkunft des Erdgeistes in der Menschheit zu erkennen, hatte Aristoteles keine Ruhe gelassen. Aber nach seinem Gespräch mit Alexander ist es ihm so, wie wenn aus dem eigenen Herzen die Antwort hörbar wird: O Aristoteles! Denk an die Zeit nicht lange nach meinem Tod, wo im Bewusstsein der Menschen der Sonnengeist begann, in Vergessenheit zu geraten, bis dann nur der schlichte Mann aus Nazareth von mir übrig geblieben ist. Da habe ich mir gesagt: In der Logik der Liebe ist es in Ordnung, dass die Menschen auf dem langen Weg ihrer Rückkehr zum Geist ganz am Anfang sind. Die Hauptsache ist,

dass die Wandlung da ist, dass die Kräfte da sind, mit denen der Mensch immer aufs Neue den Tod in eine Auferstehung verwandeln kann. Und ähnlich ist es bei meiner Wiederkunft, die durch die Anthroposophie allen Menschen den Weg zum Geist offenlegt. Da sage ich auch dir: Es ist in Ordnung, dass der moderne Mensch nur vom eigenen Geist etwas hält. Er hat ein gesundes Gefühl dafür, dass sich das Denken im Erkennen alles zu eigen machen kann. Er kann zu Recht mit einem Christus nichts anfangen, der sich irgendwo außerhalb des Menschen aufhalten soll. Und mit der Zeit wird er auch verstehen können, dass das Geistige weder draußen noch drinnen sein kann, weil es nicht räumlich ist. Gerade im Umgang mit der Anthroposophie kann der Mensch im Denken seinen eigenen Geist so heiligen, dass er mehr und mehr die Erfahrung dessen macht, was ich damals den heiligen Geist genannt habe. Habe ich nicht versprochen, bei meiner Wiederkunft nicht mehr äußerlich wahrnehmbar, sondern nur innerlich denkbar sein zu wollen? Aber eine solche Wiederkunft, o Aristoteles, kann nur von dem in voller Freiheit erlebt werden, der sie schmerzhaft genug entbehrt und mit aller Kraft ersehnt. Dafür bleibt die Hauptsache, dass die Anthroposophie da ist – als die Beschreibung eines langen Entwicklungsweges, demgegenüber alle Menschen gleichgestellt sind, weil sie alle am Anfang stehen. Zweimal tausend Jahre sind zwischen meiner ersten Ankunft und dem Anfang meiner Wiederkunft vergangen. Zweimal hundert Jahre sind es, seitdem du 1918 deine *Philosophie der Freiheit* neu herausgegeben hast. Die Hauptsache bleibt, dass die Anthroposophie da ist, dass die *Philosophie der Freiheit* da ist. Und alle Geister im Himmel feiern das größte Fest für jeden einzelnen Menschen, der in der schöpferischen Tätigkeit des Denkens die Wirklichkeit des Geistes zu erleben beginnt.